

# Das Unabänderliche

Von E r i c h B o c k e m ü h l

Als die Nachricht vom Heldentod des Sohnes am späten Nachmittag vom Postboten gebracht worden war, saßen alle um den Tisch, der Bauer, die Bäuerin, die beiden Töchter und Ernst, der jüngere Sohn, in der Wohnstube. In der Mitte lag der Brief. Elsbeth hatte ihn geöffnet, und mit dem Namen ihres Bruders aufgeschrien. Der Vater hatte ihn gelesen, die andern immer noch nicht. Sie weinten, der Bauer selber sah starren Auges durchs Fenster, über den Hof, die Felder hin in die ungemessene Ferne. Er nahm dann erneut den Brief und schob ihn der Mutter zu. Sie schob ihn zurück. Lise begann ihn zu lesen und legte ihn nach den ersten Zeilen wieder hin. Der Bauer sagte, daß sie doch lange gewartet hätten und daß es ja doch nicht zu ändern wäre, es seien viele gefallen - aber die drei hatten die Schürzen vor den Augen und sahen nicht auf. Ernst war vom Schmerz der andern so ergriffen, daß er in Verhaltenheit und Ehrfurcht ebensowenig vermochte, das Schreiben an sich zu nehmen. Und so war nichts als Stille im Raum, in dem man nur das gelegentliche leise Aufschluchzen und das Ticken der Wanduhr vernehmen konnte. Der Bauer sah zum Bilde seines Vaters auf, das über der Tür hing, und von da zu seinem Soldatenbild und dachte, daß es im früheren Krieg so ähnlich gewesen sein müsse, als die Nachricht vom Tode seines Bruders eingetroffen war. Er sah dann wieder zu den Weinenden hin, zur Bäuerin, auf deren Schulter er seine Hand legte, indes er mit der andern die eigenen Tränen abwischte. Dann aber war es wie ein plötzliches Erschrecken über ihm: Herrgott - sieben Uhr - - die Kühe! Er sagte nichts, ging hinaus und bedachte, in der Küche stehen bleibend, daß ja auch das Pferd zu versorgen wäre. Einen Augenblick stand er unschlüssig, ging dann zurück und sprach durch die Türspalte den Namen seines Sohnes, mit dem gemeinsam er dann lautlos die nötige Arbeit tat. Gar bald aber gefellten sich die Töchter hinzu, und als sie die Tiere wie sonst versorgt hatten, fanden sie die Mutter in der Küche dabei, das Abendbrot zu bereiten.

Das Leben des Bauern verläuft nach Ordnung und ungeschriebener Gesetzlichkeit. »Der Tod ist einkalkuliert«, sagte der Bauer in diesen Tagen mehrmals, als Nachbarn und Freunde kamen, ihre Teilnahme mehr durch Schweigen als durch Worte zu bekunden.

Während des Abendessens schon am ersten Tage war es die Bäuerin, die den Brief gelesen hatte, als die andern draußen waren. Er sei ein guter Kamerad gewesen. Das wußten sie. Bald schon wurden auch die Nächte ruhiger und weniger quälend. Die Arbeit, die den Tag regierte, erzwang mehr und mehr auch den Schlaf der Nacht. Einmal sagte die Bäuerin: »Man denkt doch oft an den Führer. Wie schwer muß das alles doch für ihn selber sein.« Und einmal fand sie den Bauer untätig am Feldrand sitzend. Vom Hof aus hatte sie beobachtet, wie das Pferd vor dem Pflug immer auf derselben Stelle stehenblieb. Ohne bemerkt zu werden, trat sie dann von hinten her an den Bauer heran und legte nun i h r e r s e i t s die Hand auf s e i n e Schulter, und als er in der Überraschung und im leisen Erschrecken sich umwendend den Namen des Sohnes sprach, fast, als sei er es, der ihn angerufen habe, weinte sie wiederum, worauf er dann sagte: »Ja, ja - es ist ja doch nichts daran zu ändern . . .« und tat seine Arbeit. .

Es war im März gewesen, als sich dies ereignet hatte. Inzwischen blühten und verblühten die Kartoffeln, das Heu war eingebracht, das Korn begann zu reifen. An einem Tage mußte Ernst zur Musterung. Abends meinte die Bäuerin zum Bauern, ob er den Jungen nicht zurückstellen lassen könne. Ja, das könne er wohl. Ob er es denn nicht tun wolle. Er nahm die kurze Pfeife aus dem Munde und bewegte verneinend den Kopf hin und her. Dann nach einer Weile: »Mutter, wir tun das nicht!« Und er sprach jedes Wort langsam und bedächtig aus, seiner Frau ernst und fest ins Auge blickend, und sie hielt den Blick aus und schaute alsdann durch das Fenster in den verglühenden Abend und sprach: »Gott muß es wissen.«

Roggen und Hafer wurden gemäht und eingefahren. Als die Kartoffelernte gerade beendet war, kam der Gestellungsbefehl. »Mit den Rüben werden wir allein schon fertig werden«, sagte der Bauer. »Es muß eben jeder seine Pflicht erfüllen.« Und dann freuten

sie sich jedes Briefes und des Urlaubs um Weihnachten um so mehr. Und wie alle andern, Hof um Hof, warteten sie in der kommenden Zeit auf jedes Lebenszeichen und auf die Berichte des großen Geschehens an den Fronten hier und dort und spürten im allgemeinen Warten und in Ergebenheit und Arbeit die große Gemeinsamkeit, in die der schwere Krieg sie verflochten hatte. Und wenn sie vom Frieden sprachen, mußten sie wohl, welch schönes Wort es war: Friede . . . und fühlten dennoch, daß es besser war, sich nicht in Träumen zu verlieren. »Je mehr man an ihn denkt«, meinte der Bauer, »um so länger läßt er auf sich warten . . .« Zwischen Morgen und Abend war Arbeit viel, nur in den Nächten zuweilen taten sich trotz aller Müdigkeit die Bilder auf, denen die Unruhe und das Fragen und Wägen folgten bis in den Morgen, der sie zu neuem Tagesstum und neuer Lebensfreudigkeit erlöste.

**Z**u deiner Heimat sollst du stehn!  
Ob Glück dir leuchtet, Schmerz dich quäle,  
in Rast und Unrast, Freud' und Fehle  
fühlst du im Urgrund deiner Seele  
der Heimat lindern Odem wehn.  
Zu deiner Heimat sollst du stehn!

Heinrich Gutberlet